



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Parteikämpfe in den freien Städten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Partekämpfe in den freien Städten.

Die vier freien Städte Deutschlands sind bekanntlich als Republiken nicht recht anerkannt. Sie haben sich dem Einfluß der sie umgebenden Monarchien so wenig zu entziehen vermocht, daß ihre Existenz das monarchische Princip niemals auch nur im Entferntesten bedroht, in Schranken gehalten oder gemildert hat. Mit Ausnahme einiger Kirchthürmspolitiker in Frankfurt träumt denn auch wohl kein Freistädter von der Möglichkeit, seine Staatsform anstatt der rings um ihn herum herrschenden über das ganze Vaterland auszubreiten; und selbst in dem Frankfurter Preußenhaß läßt sich kaum ein Element entdecken, das aus der Angst entspränge, eines Tags in dem preussischen König einen über alle Deutschen, also auch über die Main-Republicaner gesetzten Monarchen anerkennen zu müssen. Gerade am Sitz des Bundestags fühlt man am besten, daß man anstatt eines jetzt dreißig unverantwortliche Oberhäupter zu ertragen hat.

Gleichwohl fällt die Entwicklung des politischen Lebens in unsern freien Städten nicht schlechtthin zusammen mit der in ihren Nachbarländern. Es behauptet seine Eigenthümlichkeiten, die zumal seit 1859 mit der zunehmenden Theilnahme des Volks an den Staatsdingen wieder schärfer hervortritt. Wenn dabei Hamburg und Frankfurt ihren Schwesterstädten voran sind, so ist das bei dem weltstädtischen Charakter derselben im Gegensatz zu dem mehr in sich abgeschlossenen Gepräge Bremens und zu Lübecks unbewegtem Pflanzendasein natürlich genug. Nur durch Hamburg und Frankfurt wogt der volle Strom heutigen Menschen- und Gedanken-Verkehrs — nur in ihnen schlägt die wechselnde Fluth der Zeit wirkliche Wellen, während sie in Bremen nur schwach, wenn auch stetig bewegt erscheint und in Lübeck zum Sumpf wird.

In den freien Städten fehlt dem zur Herrschaft aufstrebenden Bürgerthum ein Gegner, der ihm in den meisten monarchischen Staaten Deutschlands den Sieg noch streitig macht: der Junkeradel. In den freien Städten hat das Bürgerthum außerdem nicht wie in den monarchischen Staaten einen guten Theil seiner Kraft vermöge der Bureaucratie in den Dienst der feindlichen, sein Emporkommen niederhaltenden Gewalten geben müssen. Es vermag sich hier daher innerlich stärker, äußerlich ungehemmter zu entfalten, so viel Entfaltung der geringe Umfang des Gebiets nun eben zulassen will. Die Folge muß sein und ist, daß die aristokratische und die demokratische Tendenz des Jahrhunderts innerhalb des Bürgerthums selber einander in die Haare gerathen. Ueberall

anderswo in Deutschland haben sich die einstigen schroffen Spaltungen im Schoße des Liberalismus entweder schon ausgeglichen — wie in Bayern, Baden, Nassau, Kurhessen, Hannover, Mecklenburg und Schleswig-Holstein — oder sind nahe daran es zu thun — wie in Preußen, Sachsen, Hessen-Darmstadt und Württemberg —: nur in den freien Städten Hamburg und Frankfurt wüthet der innere Kampf heftiger als je, und selbst in Bremen glimmt das Feuer deutlich unter der Asche, die es einstweilen noch bedeckt. Da aber die örtlichen Kämpfe zugleich die nationalen zu sein pflegen, so berührt sich hier das locale Interesse mit dem allgemeinen. Es kann dem Nationalverein nicht angenehm sein, daß sein früheres Hamburger Ausschußmitglied Nieffer von seinem jetzigen Hamburger Ausschußmitglied Götte auf Tod und Leben verfolgt wird, noch ist es ihm von Nutzen, daß die Frankfurter Gothaer und die Frankfurter Demokraten, die sich beide mehr oder weniger zu ihm halten, einander gegenseitig weniger Gutes gönnen als jeder Theil der Reaction. Ein solcher fortlaufender Hant im Lager schwächt die Kraft der Partei, um so mehr als diese vorzugsweise in den moralischen Wirkungen ihrer Geschlossenheit, Einigkeit und inneren Stärke besteht.

In Frankfurt wie in Hamburg haben die Altliberalen das Regiment an die Demokraten abgeben müssen, dort schon vor Jahren, hier in diesem Augenblick; in Bremen behaupten sie einstweilen noch das Uebergewicht, aber mit abnehmender Sicherheit. Lübeck, wie gesagt, vegetirt nur und entwickelt sich etwa mit der Geschwindigkeit der Chinesen, kommt also nicht in Betracht. Daß die Demokraten in Hamburg und Bremen so sichtbar im Vorrücken begriffen sind, in Frankfurt wenigstens ihre nun schon vierjährige Herrschaft ungeschmälert festhalten, ist kein Wunder. Wenn die Massen sich mit politischem Bewußtsein erfüllen, ist allemal der Stern der Demokratie im Aufsteigen. Die Liberalen gewinnen Anhang, wenn die allgemeine Ermattung einer Reactionsperiode den wankelmüthigen Sinn der Menge von der Politik ab und auf den Individualismus der materiellen Interessen lenkt. Allein es ist ein Unterschied, wie sich im einen und im andern Falle diese nothwendige Verschiebung des Schwerpunkts vollzieht. Bleiben wir bei dem Falle stehen, der gegenwärtig gegeben ist. Der demokratische Zug des Augenblicks braucht sich keineswegs auf die Art geltend zu machen, daß die Altliberalen verdrängt werden, die Demokraten an ihre Stelle treten. Wenn die Altliberalen keine Doctrinäre sind, sondern wachsame Politiker, die sich auf die Beobachtung von Wind und Wetter verstehen und nicht säumen, die eben nothwendigen Maßregeln zu ergreifen, um sich auf der hohen See zu behaupten, so ziehen sie die demokratischen Führer rechtzeitig an sich heran und richten ihre Praxis auf die andrängende Theilnahme der Massen ein. Dies ist es, was die Hamburger und die Frankfurter Altliberalen, meist in Wirklichkeit ältere Männer, zu ihrem Schaden verfehlt haben — was sich auch an ihren Freunden in Preußen ja so bitter gerächt

hat. Sie haben übersehen, daß ihre engern Kreise das Monopol der politischen Action nicht länger festhalten konnten. Anstatt ihre Reihen jedem jungen Talent zu öffnen, haben sie den Nachwuchs eher hochmüthig abgestoßen; anstatt sich bei Zeiten auf Volksversammlungen einzulassen, nach denen ein wachsendes Bedürfniß verlangte, sind sie dem System einer halb heimlichen aristokratischen Politik sflawisch treu geblieben. So ist es geschehen, daß während ihre Principien fortführen zu herrschen, ihre Personen rauh bei Seite geschoben wurden. So ist es selbst geringeren Geistern gelungen, sich auf den Schultern des großen Haufens an ihren Platz auf dem Vorderstiß des Staatswagens zu schwingen.

Was Bremen betrifft, so macht dort der Besitz die regierenden Ultraliberalen träge. Sie lassen es gleichmüthig geschehen, daß der Ehrgeiz der Demokraten ihnen eine populäre Reform nach der andern vorwegnimmt, ohne vorherzusehen, was unausbleiblich kommen muß: daß bei zukünftigen Neuwahlen die Bevölkerung in jenen ihre wahren Vertreter findet. Der Geist der Jugend wendet sich so der Demokratie zu, und wird ihr zuletzt zum Siege verhelfen, wie er es in Hamburg und Frankfurt gethan.

Es scheint also, daß wir in den freien Städten unsre nationalen Wünsche vorzugsweise an die Demokratie zu richten haben. Möge sie denn stets bedenken, daß die Leichtigkeit unabsehbaren Vorwärtsdringens, deren sie sich in ihrem reinbürgerlichen Gemeinwesen erfreut, in den monarchischen Staaten ringsumher nicht vorhanden ist; daß sie also in Bezug auf gemeinsame vaterländische Angelegenheiten ihren Schritt zu mäßigen, sich nicht einem rücksichtslosen Sturm- lauf zu überlassen hat.

Was aber unsre ultraliberalen Freunde in Hamburg und Frankfurt betrifft, so wird ihr häusliches Unglück sie hoffentlich nur um so freier machen für die Aufgabe des großen Vaterlandes, dem man ja heutzutage auch als Deutscher, nicht bloß als Frankfurter oder Hamburger dienen kann; und die in Bremen sollten an der Geschichte der Schwesterstädte endlich erkennen, daß Geschehen- lassen für eine politische Partei die denkbar schlechteste Politik und ein Versuch des Selbstmordes ist, während praktische Reformarbeit ihnen nicht nur ihren Besitz erhalten, sondern den Werth desselben wesentlich erhöhen würde.